

„Fegt alle hinweg ...“

Ausstellung zum 70. Jahrestag des Approbationsentzugs jüdischer Ärzte

Am 25. Juli 1938 erließ das Nazi-Regime die „Vierte Verordnung zum Reichsbürgergesetz“. Mit ihr wurde jüdischen Ärzten die Approbation entzogen und damit ihre berufliche Existenz zerstört. Anlässlich des 70. Jahrestages dieser Unrechtstat eröffnen mehrere ärztliche und zahnärztliche Körperschaften die Ausstellung „Approbationsentzug 1938“ im Foyer der Kassenärztlichen Vereinigung Bayerns (KVB).

Der Approbationsentzug, der mit Wirkung zum 31. Januar 1939 auch auf jüdische Zahnärzte, Tierärzte und Apotheker ausgeweitet wurde, war nur der letzte Schritt zur beruflichen Diskriminierung jüdischer Mediziner. Bereits kurz nach der „Machtergreifung“ der Nazis war ihnen die kassenärztliche Versorgung ihrer Patienten untersagt worden. Von den etwa 9000 jüdischen Ärzten, die es 1933 im „Deutschen Reich“ gegeben hatte, übten 1938 nur noch 3152 ihren Beruf aus. Viele hatten bereits den verzweifelten Ausweg des Suizids oder des Exils gewählt. Nach dem 30. September 1938 war auch den verbliebenen Ärzten die Ausübung ihres Berufes verboten. Mit einer kleinen Ausnahme: Als „Krankenbehandler“ jüdischer Patienten durften 709 von ihnen weiter tätig sein.

Freudigst begrüßt

„An der Vertreibung aus dem Beruf waren Ärzte-repräsentanten maßgeblich beteiligt“, erklärte Dr. Janusz Rat, Vorsitzender der Kassenzahnärztlichen Vereinigung Bayerns (KZVB), in seiner Rede im Rahmen der Ausstellungseröffnung. „Fegt alle hinweg, die die Zeichen der Zeit nicht verstehen wollen“: Mit dieser radikalen Forderung, die auf schreckliche Weise innerhalb weniger Jahre umgesetzt werden sollte, unterstützte der Nationalsozialistische Deutsche Ärztebund im März 1933 das Vorgehen des NS-Regimes gegen jüdische Ärzte und Andersdenkende. Aber nicht nur der NS-Ärztebund, auch die traditionellen Organisationen unterstützten die neuen Machthaber. Der damalige Vorsitzende der ärztlichen Spitzenverbände, Ärztevereinsbund und Verband der Ärzte Deutschlands, Dr. Alfons Stauder, begrüßte „freu-

digst den entschlossenen Willen der Reichsregierung der nationalen Erhebung, eine wahre Volksgemeinschaft aller Stände, Berufe und Klassen aufzubauen“. Stauder erklärte, die deutschen Ärzte „stellen sich freudigst in den Dienst dieser großen vaterländischen Aufgabe mit dem Gelöbnis treuester Pflichterfüllung als Diener der Volksgesundheit“.

Zahnärzteschaft diente sich an

Auch die Zahnärzteschaft diente sich auf beschämende Weise dem NS-Regime an. Der Vorsitzende des Reichsverbands der Zahnärzte Deutschlands, Dr. Ernst Stuck, gratulierte Hitler 1933 mit folgendem Telegramm zum Geburtstag: „Der Reichsverband der Zahnärzte Deutschlands grüßt in heiliger Zuversicht den geliebten Kanzler und Befreier aus tiefster deutscher Not und entbietet die herzlichsten Glückwünsche. Die deutsche Zahnärzteschaft verspricht mit Leib und Seele an dem großen Werk der inneren und äußeren Befreiung des Deutschen Volkes mitzuarbeiten.“

Die nazifreundlichen Stellungnahmen der damaligen Vorsitzenden stehen stellvertretend für die in der Ärzteschaft weit verbreitete Nähe zur NS-Ideologie: Mehr als die Hälfte aller Ärzte war Mitglied der NSDAP, ein Viertel gehörte der SA an und acht Prozent der SS.



Ergriffen von den Schicksalen jüdischer Ärztinnen und Ärzte: Dr. Janusz Rat, Vorsitzender des Vorstands der KZVB, bei der Besichtigung der Ausstellung „Approbationsentzug 1938“.

Nachdem ihre Vorgänger lange nicht über das Verhalten ihrer Körperschaften sprechen wollten, stellen sich die heutigen Standesvertreter mutig der eigenen Geschichte. „Die Ärzteschaft hat die Verpflichtung, sich auch den düstersten Kapiteln ihrer Vergangenheit zu stellen“, betonte der 1. Vorsitzende des Ärztlichen Kreis- und Bezirksverbands (ÄKBV) München und Oberbayern, Dr. Christoph Emminger, während der Ausstellungseröffnung. „Die Geschichte aufzuarbeiten, ehrlich und schonungslos, das halte ich für unendlich wichtig“, erklärte der KVB-Vorsitzende Dr. Axel Munte, in dessen Foyer die Ausstellung bis Ende August zu sehen war. „Geschichte ganz nah selbst zu erleben, hilft ungemein, Vergangenheit und Gegenwart zu verstehen“, unterstrich Munte.

Der KZVB-Vorsitzende Rat hob hervor, dass nicht alle deutschen Ärzte und Zahnärzte die menschenverachtende NS-Ideologie unterstützten: Hans Scholl und andere Mitglieder der Münchner Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ studierten beispielsweise Medizin. Und Karl Bonhoeffer, Direktor der Nervenklinik an der Berliner Charité, verlängerte die Verträge seiner jüdischen Mitarbeiter, soweit ihm die Gesetze Spielraum ließen. Als er die Entlassung nicht mehr verhindern konnte, verschaffte er ihnen Arbeitsstellen im Ausland. Für mindestens zwei Ärzte und ihre Familien war sein Einsatz lebensrettend.

Doch das waren leider Ausnahmen. Wie es den jüdischen Ärzten in München in der Regel erging, beschreibt die von KZVB, Bayerischer Landeszahnärztekammer, Zahnärztlichem Bezirksverband München Stadt und Land, ÄKBV München und Oberbayern sowie KVB unterstützte Ausstellung „Approbationsentzug 1938“.

Ergreifende Einzelschicksale

Die beiden Kuratoren, das Ehepaar Ursula und Dr. Hansjörg Ebell, griffen bei der Konzeption der Ausstellung auf eines der ersten Werke zurück, das sich mit der Entrechtung jüdischer Ärzte befasste: die 1988 erschienenen „Schicksale jüdischer und ‚staatsfeindlicher‘ Ärztinnen und Ärzte nach 1933 in München“ von Renate Jäckle. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen vier Ärzte, die beispielhaft sind für die Diskriminierung jüdischer Kollegen. Der wohl prominenteste Vertreter ist Dr. Julius Spanier, der das KZ in Theresienstadt überlebte, nach 1945 Leiter des ÄKBV München war und bis 1955 Chefarzt eines Säuglingskrankenhauses. Ebenfalls porträtiert werden Professor Dr. Erich Benjamin,



Die Ausstellung „Approbationsentzug 1938“ schildert das Schicksal jüdischer Ärzte im NS-Regime anhand von vier Einzelfällen.

der 1943 in der Emigration in den USA starb, Dr. Magdalena Schwarz, die nach dem Entzug der Approbation als „Krankenbehandlerin“ tätig war und überlebte, weil sie im Schwabinger Krankenhaus versteckt wurde, sowie Dr. Max Mohr, der 1934 nach Shanghai ins Exil ging, dort als Arzt praktizierte und 1937 starb.

Der Vorsitzende des jüdischen Ärzteverbandes „Paul Ehrlich“, Dr. Nathan-Mosche Kaminski, erinnerte an die letzte Gedenkveranstaltung zum Thema vor zehn Jahren. In der Zwischenzeit habe sich im Leben der Menschen jüdischen Glaubens in München und Bayern viel geändert. Auf dem Münchner Jakobsplatz befindet sich nun eine Synagoge, ein jüdisches Museum und ein Gemeindehaus. Damit hätten die Stadt und der Freistaat einen „wesentlichen Beitrag in Richtung Normalität geleistet“. Das unsägliche Leid, das den jüdischen Menschen angetan worden sei, dürfe jedoch darüber nicht vergessen werden. Kaminski erklärte: „Ich stehe hier, weil ich mahnen will: Es war kein anonymes System, es waren keine dunklen Mächte am Werk, es waren Menschen, Kollegen wie Du und ich, es waren Menschen, Partner, junge und alte, es waren fast alle dabei, auch Vater und Mutter, Bruder und Schwester, und es waren nicht nur die Mediziner, es waren auch die vielen ‚dankbaren Patienten‘ dabei – und dann ... dann hat es wiederum NIEMAND gewusst.“

Vom 24. September bis 16. Oktober kann die Ausstellung im Münchner Kulturzentrum Gasteig besichtigt werden. Ab Ende Januar 2009 wird sie in modifizierter Form im Münchner Zahnärztheaus zu sehen sein.

Tobias Horner